

ISSN 0259-7446  
EUR 6,50

**medien**

Kommunikation in Vergangenheit und Gegenwart

**& zeit**

Thema:  
„Kitsch . . .“

Zwischen Winnetou  
und Gartenzweig

Eudaimonistischer Rausch

Kitschig, unfreiwillig komisch  
oder einmalig?

Kitsch als Kunst der  
Selbstunterbietung

Vom Geschmack zur  
Gefühligkeit

Kitsch und Kult um  
James Joyce

**4/2012**

Jahrgang 27

# medien & zeit

## Inhalt

Zwischen Winnetou und Gartenweg Konrad Paul Liessmann und Jürgen Grimm im Gespräch über das Phänomen Kitsch.....	4
Eudaimonistischer Rausch Kitsch und moralische Glückseligkeit Jürgen Grimm.....	14
Kitsch Konrad Paul Liessmann.....	24
Kitschig, unfreiwillig komisch oder einmalig? Die Entstehung von Wertungsdiskursen und die Rolle der Medien anhand der Lyrik Friederike Kempners Julia Genz.....	29
Kitsch als Kunst der Selbstunterbietung Eine Bagatelle Jochen Hörisch.....	40
Vom Geschmack zur Gefühligkeit Über Kitsch in der volkskundlichen Alltagsanalyse Ueli Gyr.....	45
Kitsch und Kult um James Joyce The Itch of Kitsch Fritz Senn und Sabrina Alonso.....	55
Rezensionen.....	61

## Impressum

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung  
(AHK)“, Währinger Straße 29, 1090 Wien,  
ZVR-Zahl 963010743  
<http://www.medienundzeit.at>

© Die Rechte für die Beiträge in diesem Heft liegen beim  
„Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung  
(AHK)“

### Redaktion:

Gaby Falböck, Roland Steiner

### Lektorat & Layout:

Roland Steiner, Gaby Falböck, Christina Krakovsky, Irina Pöschl;  
Christina Krakovsky, Marlene Raßbauer

### Transkription:

Claudia Friesinger

### Redaktion Buchbesprechungen:

Gaby Falböck, Roland Steiner

### Korrespondenten:

Prof. Dr. Hans Bohrmann (Dortmund),  
Univ.-Prof. Dr. Hermann Haarmann (Berlin),  
Univ.-Prof. Dr. Ed Mc Luskie (Boise, Idaho),  
Univ.-Prof. Dr. Arnulf Kutsch (Leipzig),  
Prof. Dr. Markus Behmer (Bamberg),  
Prof. Dr. Rudolf Stöber (Bamberg)

### Druck:

digitaldruck.at Druck- und Handelsgesellschaft mbH  
2544 Leobersdorf, Aredstrasse 7

### Versand:

ÖHTB, Humboldtplatz 7, 1100 Wien

### Erscheinungsweise:

*medien & zeit* erscheint vierteljährlich

### Bezugsbedingungen:

Einzelheft (exkl. Versand): 6,50 Euro  
Doppelheft (exkl. Versand): 13,00 Euro

### Jahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): 22,00 Euro  
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): 30,00 Euro

### StudentInnenjahresabonnement:

Österreich (inkl. Versand): 16,00 Euro  
Ausland (inkl. Versand auf dem Landweg): 24,00 Euro

Info und Bestellung unter [abo@medienundzeit.at](mailto:abo@medienundzeit.at)

### Bestellung an:

*medien & zeit*, Währinger Straße 29, 1090 Wien  
oder über den gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel

**ISSN 0259-7446**

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung  
(AHK)“, Währinger Straße 29, 1090 Wien

### Vorstand des AHK:

Dr. Gaby Falböck (Obfrau),  
a.o. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell (Obfrau-Stv.),  
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Duchkowitz (Obfrau-Stv.),  
Mag. Christian Schwarzenegger (Obfrau-Stv.),  
Mag. Roland Steiner (Geschäftsführer),  
Barbara Fischer, Bakk. (Geschäftsführer-Stv.),  
Mag. Christina Krakovsky (Schriftführerin),  
Arne Sytelä (Schriftführerin-Stv.),  
Dr. Norbert P. Feldinger (Kassier),  
Katriina Janhunen, Bakk. (Kassier-Stv.),  
Mag. Bernd Semrad,  
Dr. Erich Vogl,  
Mag. Klaus Kienesberger,  
Dr. Johann Gottfried Heinrich

# Zwischen Winnetou und Gartenzweig

## Konrad Paul Liessmann und Jürgen Grimm im Gespräch über das Phänomen *Kitsch*

Crossmediale Vernetzung – sei es im Print- und Onlinebereich, sei es in TV und Radio und/oder Print – ist ein Modell, das in Publikumsmedien längst zur Praxis geworden ist. *medien&zeit* beschriftet als wissenschaftliche Fachzeitschrift wohl als Pionier diesen Weg und lud gemeinsam mit dem Internet-TV-Anbieter *dada-dada.tv* zwei Wissenschaftler, die sich dem Phänomen Kitsch aus einer wertfreien Disposition heraus zugewandt haben, an einen Diskussionstisch und vor Kamera und Mikrophon. Die TV-Aufzeichnung des folgenden Gesprächs finden Sie auf [www.dada-dada.tv](http://www.dada-dada.tv)

**D. Ecker:** *Schönen guten Tag bei DaDa-DaDa.tv! Wir haben heute eine Diskussionsrunde anlässlich der Schwerpunktausgabe von medien&zeit, der Fachzeitschrift des „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung“ am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zum Thema Kitsch. Ich darf zwei prominente Gäste begrüßen, zu meiner Rechten und Ihrer Linken Prof. Konrad Paul Liessmann, Professor am Institut für Philosophie an der Uni Wien. Essayist, Literaturkritiker, Kulturpublizist mit zahlreichen Veröffentlichungen zu Fragen der Ästhetik, der Kunst, der Kunstphilosophie, der Kulturphilosophie, Gesellschafts- und Medientheorie – sorgt immer wieder für Diskussion und Aufregung. Was für heute auch interessant ist: Er ist seit 2011 Vizepräsident der „Deutschen Gesellschaft für Ästhetik“ und hat 2002 das Kitschbuch herausgebracht mit dem Titel „Kitsch! Warum der schlechte Geschmack der eigentlich gute ist“. Zweiter Diskutant heute ist Prof. Jürgen Grimm, Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Er ist durch zahlreiche Publikationen zu Medienwirkungen in der Politik, Reality TV, Talkshows, Nachrichtenvermittlung und vieles mehr hervorgetreten. Seit 1994 ist er Mitglied des Kuratoriums der „Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen“ und überdies Vorsitzender des „Vereins zur Förderung der Medienforschung“. Seine Betrachtungen des Phänomens Kitsch sind in der zitierten Fachzeitschrift „medien&zeit“ als 15 Thesen zu Kitsch nachzulesen. Herr Professor Liessmann, Sie haben in dem*

*zitierten Kitschbuch erwähnt, dass der schlechte Geschmack der eigentlich gute ist. Was ist denn schlechter Geschmack und wie wird er denn salonfähig?*

**K.P. Liessmann:** Der schlechte Geschmack, so wie er sehr lange definiert worden war, das ist der rohe Geschmack, das ist der ungeschulte Geschmack, das ist ein nicht verfeinerter Geschmack, das ist der Geschmack, der auf sehr einfache Reize reagiert und für diesen einfachen Geschmack hat man natürlich genau diese Kitschprodukte hergestellt. Mittlerweile hat man aber erkannt, dass es gar nicht so einfach ist, einen einfachen Geschmack angemessen zu befriedigen. Gleichzeitig unterliegt auch der einfache Geschmack einer Dynamik, die einfach zum Wesen des Geschmacks gehört. Das heißt, Geschmack bedeutet ja Beurteilungsvermögen, Urteilsvermögen, Urteilskraft. Geschmack, der befriedigt wird, lernt unterscheiden, lernt differenzieren, lernt bewerten, das heißt, er verfeinert sich. Auch in der Kitschdebatte, die im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert begonnen hat, können wir gleichfalls eine Entwicklung beobachten, die ich interessant finde: Dass der Kitsch auf der einen Seite sich selber natürlich gewandelt hat, sich selber auch den geänderten Bedingungen einer Massenkultur und einer Mediengesellschaft anpassen musste und dass bestimmte Kitschprodukte dadurch auch jener Dynamik unterlegen sind, die diese Gesellschaft charakterisiert. Das heißt etwa, diese Dynamik, dass Dinge, die es geschafft haben, eine bestimmte Zeit zu überstehen, die nicht sozusagen sofort wieder untergehen als Massenprodukt, das die dann unter anderen Gesichtspunkten gesehen werden, sie werden – obwohl ursprünglich ja als Kitschprodukt hergestellt – dann noch einmal durch einen Ästhetisierungsprozess nobilitiert. Dazu ein Beispiel: Kitschgegenstände der 50er Jahre, die man Seinerzeit verachtet hatte, findet man heute beim Antiquitätenhändler. Mittlerweile kann es Ausdruck eines guten Geschmacks sein, seine Wohnung mit Originalkitsch aus den 50er oder gar 30er Jahren zu garnieren.

**D. Ecker:** *Die Karriere des Kitsches erweist sich als ganz interessantes Thema der Auseinandersetzung. Herr Professor Grimm, Sie legen in Ihrer Publikation den Finger auf ein anderes Thema. Im Kern geht es um die These, dass Kitsch keineswegs ein Indiz für den Geschmack der weniger Gebildeten ist, sondern eine wichtige Funktion für den Gefühlshaushalt der Einzelnen wie der Gesellschaft hat. Deshalb meine Frage: Was tut denn der Kitsch mit den Gefühlen?*

**J. Grimm:** Wir haben natürlich erst mal zu konstatieren, dass kitschige Gegenstände, so wie sie normalerweise deklariert sind, mit der eher ungebildeten Masse in Verbindung gebracht werden. Kitsch bedarf keiner besonderen Bildungsvoraussetzungen, um genossen werden zu können. Trotzdem ist eine gewisse Paradoxie darin zu sehen, dass der Terminus an sich eher ein Elitenbegriff ist, der auf die Masse hin projiziert wird. Es gibt darüber hinaus Menschen, die in einer Situation vom Kitsch affiziert sind, die würden den Impuls selber gar nicht als „Kitsch“ bezeichnen. Ich habe deshalb aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive eine Umkehrung vorgenommen und danach gefragt: Was ist eigentlich Kitsch? Ist das ein bestimmter Gegenstand, der mit einem bestimmten Geschmack korreliert? Oder ist es nicht viel mehr ein existenzielles Vermögen von uns allen? So lautet auch meine These, ausgehend von den Menschen, die von bestimmten Gegenständen ergriffen werden, weil diese sie tief berühren, gewissermaßen existenziell erschüttern. Wie die Intellektuellen Kitsch erleben und unter geschmacklichen Gesichtspunkten bewerten mögen, ist eine zweite Frage. Das würde ich trennen. Es gibt den Kitsch sozusagen in zweifacher Ausfertigung: Als Objektkategorie, innerhalb derer man sich über geschmackliche Zuordnungen streiten kann; und es gibt ihn als Gefühlskategorie. Ludwig Giesz hat das schon in den 60er Jahren formuliert und dabei vom „Kitschmenschen“ gesprochen – nicht ganz ohne denunziatorischen Beigeschmack, weil natürlich hier die Gefühle an den Pranger gestellt wurden. Vorher waren es die Objekte, denunziert als Objekte des schlechten Geschmacks. Es ist natürlich wunderbar, wenn Herr Liessmann als Experte des Ästhetischen geschmackliche Qualitäten im Kitsch entdeckt. Aber ich würde sagen, wenn man es von der funktionellen Seite her sieht: Was bedeutet der Kitsch für den Einzelnen und für die Gesellschaft? Dann müssen wir eigentlich aus der ästhetischen Sphäre ein Stück heraustreten und ins Existenzielle gehen. Ich glaube, der Kitsch

ist eine Grundfähigkeit des Menschen, die sich manchmal in der Betrachtung ganz bestimmter Objekte manifestiert, aber gar nicht an bestimmte Objekte gebunden ist.

**D. Ecker:** *Wenn Sie eine gesellschaftliche Funktion ansprechen, die im Gefühlshaushalt zu finden ist, dann verweisen Sie immer wieder auch auf die ideologische Funktion von Kitsch, nämlich die Ästhetik des Massenbetrugs – Heimatstolz, Ideologie, Nostalgie, Schönheitskult. Wenn Sie sich die aktuelle politische Situation in Europa und in Österreich ansehen, finden Sie dann auch Elemente dieser strategischen Ästhetik?*

**K.P.Liessmann:** Einerseits kann ich Ihnen gerne zustimmen: Es gibt zwei Dimensionen des Kitsches, auf der einen Seite eben die Objektdimension, auf der anderen Seite die emotionale Dimension. Ich glaub nur, dass sich die Objektdimension und die emotionale Dimension von der Kategorie des Ästhetischen nicht lösen lassen. Kitsch mobilisiert Gefühle, Kitsch spricht Gefühle an aufgrund einer ganz bestimmten Ästhetik, die er präsentiert. Was man dem Kitsch immer vorgeworfen hat, war ja im Wesentlichen, dass es nicht nur eine verlogene Ästhetik ist, sondern als Konsequenz daraus ein verlogener Gefühlshaushalt entsteht, der durch den Kitsch eingerichtet wird. Das heißt also, dass Emotionen wie Sehnsucht, wie Eros, wie Liebe, wie Treue, wie Verbundenheit, dass diese Gefühle, die ja an sich hoch im Kurs stehen, befriedigt durch ein Kitschobjekt oder entzündet durch ein Kitschobjekt, gleichsam eine glatte, heile, schöne Welt, auch eine ungebrochene emotionale Welt vorgaukeln, die der Realität nicht entspricht. Ganz im Gegenteil: Sie hält die Menschen davon ab, sich mit der Realität angemessen auseinander zu setzen. Das ist der Standardvorwurf, denken wir etwa an Heimatkitsch. Dort wo tatsächlich in einer von schweren sozialen Konflikten durchzogenen industrialisierten Welt unberührte Almwiesen mit glücklichen Kühen und schönen jungen Schweizerinnen auftauchen, wird jeder sagen: Das ist furchtbar. Da wird ein Bild, eine Idylle gezeichnet, die der Realität nicht entspricht und die den Menschen deshalb den Blick vernebelt. Ich glaube überhaupt, dass die Idylle in diesem Zusammenhang eine zentrale Kategorie ist. Kitsch verspricht idyllische, überschaubare, auch emotional überschaubare Verhältnisse. Figuren in Kitschromanen durchleben nicht, wie Figuren bei Shakespeare oder bei Dostojewski, ein Wechselbad der Gefühle.

Sie sind im Wesentlichen einfach gestrickt, sonst wäre es kein Kitschroman. Die Sprechstundenhilfe liebt den Primar – aus, fertig. Da gibt es keine Abirrungen, da gibt es nur die Umstände, die diese Liebe über zweihundert Seiten hinaus nicht erfüllbar erscheinen lassen, um dann das Ganze zum glücklichen Ende zu führen – ein klassisches Arztromansujet. Ihre Frage führt natürlich zu einem ganz delikaten Thema. Denn es gehört vor allem zum ideologischen Kitsch, dass er für seine Anhänger nie als Kitsch gesehen wird, sondern als zentraler Ausdruck und wichtige, auch ästhetische Formulierung einer politischen Botschaft. Um jetzt vielleicht eine ganz provokante Antwort auf Ihre Frage zu geben: Würde ich heute gefragt, ob es so etwas wie politisch ideologischen Kitsch in unserer spätaufgeklärten Zeit gibt, würde ich sagen: Selbstverständlich. Er artikuliert sich für mich zum Beispiel in dem derzeit immer wieder mobilisierten, auch emotional mobilisierten Europakitsch. Der „glühende Europäer“ ist für mich eine aktuelle politische Kitschfigur par excellence.

**D. Ecker:** Was sagen Sie denn dazu, Herr Professor Grimm?

**J. Grimm:** Ich bin da ganz bei Konrad Paul Liessmann: Die zentrale Kategorie des Kitsches ist die Idylle, ist die Sehnsucht nach der Harmonie und sie ist auch mit dem Ästhetischen verbunden, auch da stimme ich zu. Ich würde nur sagen, die Harmoniesehnsucht ist im vorästhetischen Raum angesiedelt; sie wurzelt im Existenziellen und drängt erst nach ästhetischem Ausdruck, für den sie sich aber nur insofern interessiert, als er das existenzielle Bestreben befriedigt. Ich würde übrigens auch in Bezug auf Arztromane voll zustimmen, ergänzt vielleicht durch den kleinen Zusatz: Das Happy End ist natürlich entscheidend; um die Harmonie dann richtig erlebbar zu machen, brauchen wir aber zuvor den Konflikt. Das heißt, auch in Kitschdramaturgien ist der Horror praktisch immer präsent, als Möglichkeit, als implizite Gegenwelt der Idylle. Man könnte das auch allgemeiner formulieren: Was ist denn eigentlich die Wurzel dieses Harmoniestrebens? Es ist die Erfahrung der Verletzungsoffenheit unseres Lebens auf den Tod hin, eigentlich all das, was uns Angst machen kann. Wenn man sich die Situationen anschaut, in denen fast massenhaft Kitsch produziert wird – ich habe einmal versucht, das am

Beispiel des Titanic-Mythos zu exemplifizieren – dann sind es die Katastrophen. Katastrophen machen anfällig für den Kitsch. Warum? Weil sie den „chthonischen Atem“ spüren lassen: die Erdverbundenheit, die Bindung an das Endliche, an den Tod, die dann natürlich die Sehnsucht nach dem immerwährenden Aufgehobensein umso mehr stimulieren. Als die Titanic untergegangen ist, waren sofort Postkarten da. Kitschiger könnte man sie nicht zeichnen. Es gab private Gedichte von Leuten, die überlebt haben. Überall ein unglaubliches artifizielles Ausdrucksbedürfnis aufgrund eines affektiven Ergriffenseins von Kitschgefühlen. Und das kann dann in eine bestimmte Ästhetik führen. Eigentlich ist der Kitsch ein Ästhetik vergessender Zustand. Er ist etwas, wodurch ich so ergriffen bin, dass es unwichtig ist, wie gut die Kitsch-Artefakte gemacht sind.

Und dann vergießt man Tränen  
anlässlich eines furchtbar in Öl  
gesetzten Sonnenunterganges.

**D. Ecker:** Dennoch tun sich viele Intellektuelle sehr schwer, sich öffentlich zu

bekennen, dass ihnen auch Kitsch gefällt. Viele von uns kennen Künstler, Intellektuelle, die gerne die *Yellow Press* lesen, die gerne *Soap Operas* schauen, die gerne *Trash-Fernsehen* sehen. Sie bekennen sich aber in der Öffentlichkeit nicht wirklich dazu. Ist das moralisch oder intellektuell nicht vertretbar?

**J. Grimm:** Seit der Postmoderne haben sich die Fronten etwas aufgeweicht. *Crossover* ist heute mehrheitsfähig, auch unter Intellektuellen. Man kann sich als Professor durchaus als Karl May-Fan outen, das haben wir ja vor dem Gespräch schon getan. Das ist also gar kein Problem. Aber natürlich kann man sagen, dass, aus der Tradition des Kitschdiskurses hergeleitet, eine gewisse elitäre Perspektive auf den Massengeschmack vorherrscht. Das Distinguierende kommt eigentlich nicht von den Kitsch-Gebrauchern, sondern von den Kitsch-Bewertern. Letztere haben offenbar ein Interesse daran, ihre Überlegenheit gegenüber der breiten Masse sich selbst und vor anderen zu demonstrieren.

**K. P. Liessmann:** Um das an dem Beispiel Karl May nochmal zu verdeutlichen: Natürlich ist es gar kein Problem, sich dazu zu bekennen, in diesem Fall zu dieser Art von literarischem Kitsch. Aber wenn sich ein Professor zu Karl May bekennt, dann natürlich nicht ohne Ernst Bloch und Arno Schmidt zu zitieren. Das heißt also, er hat schon seine intellektuelle Referenz, seinen

intellektuellen Referenzrahmen, in dem er den Kitsch verortet. Gleichsam mit Bloch gesprochen: Als durchsauter Vorschein von Utopie lässt sich dieser Kitsch natürlich aus intellektueller Perspektive goutieren. Etwas anderes ist es, wenn man dann gefragt wird, ob man bei Winnetous Tod, beim Sterben des edlen Apachen auch geweint hat. Als Kind kann man sagen: Selbstverständlich. Als Erwachsener wird man sich hüten, hier Tränen zuzugeben. Denn das hat dann wirklich mit genau dieser unmittelbaren überwältigenden Erfahrung von Emotionalität und Kitsch zu tun. Der Literaturwissenschaftler Otto F. Best hat einmal den Kitschmenschen – unter Anführungszeichen jetzt – als den weinenden Leser beschrieben, also das Vergießen von Tränen angesichts ästhetischer Objekte als Kitschmerkmal diagnostiziert. Und das macht ja auch der Katastrophenkitsch, der sich um individuelle Schicksale rankt, die man beweinen kann: Den Tod eines Menschen, der unter denkbar ungünstigsten Umständen zu Ende kommt. Das Happy End, das dann gerade nicht stattfindet, weil eine Krebserkrankung bei der jungen Braut diagnostiziert werden muss. Das heißt: Alles das macht diese Art von Tränen möglich und gleichzeitig diese Art von Tränen zu einem Indikator für Kitsch. Was wiederum paradox ist, weil Kunst an sich immer unsere Emotionalität beanspruchen möchte. Und dann vergießt man die Tränen anlässlich eines furchtbar in Öl gesetzten Sonnenunterganges. Man weint nicht beim echten Sonnenuntergang und man weint auch nicht beim Sonnenuntergang eines impressionistischen Malers. Dort denkt man doch eher an die Millionen, die das Bild heute wert ist und weint vielleicht eher über das Schicksal dieses Malers, der zu Lebzeiten verkannt war. Das wiederum kann ein eigenes ästhetisches Kitschsubjekt abgeben: das verkannte Genie nämlich.

**J. Grimm:** Das ist natürlich die interessante Frage: Wie passt die Harmoniesehnsucht im Kitsch zu den Tränen? Denn die scheinen ja fast ebenso allgegenwärtig zu sein wie die Sehnsucht nach der Liebe. Normalerweise weinen wir nicht, wenn wir uns geliebt fühlen. Aber es scheint eben auch ein trauriges Moment durch – wir haben es ja schon benannt bei Blochs Vorschein-Ästhetik – die ewige Liebe ist utopisch, nicht gegenwärtig. Sie wird ersehnt, ist aber nicht wirklich da. Und das ist dann auch die wichtigste Begründung für den Kitsch als Existenzialkategorie. Der Kitsch lebt von unserem Gebrochen-Sein, von der Unvermeidlichkeit des Todes. Daher die Sehnsucht und

deswegen auch die Tränen. Wir weinen gleichzeitig darüber, dass wir sterben müssen und doch ewig geborgen und geliebt sein wollen.

**K.P. Liessmann:** Nur als ein Zusatz dazu: Deshalb auch die große Anfälligkeit von Religion und religiösen Gefühlen für den Kitsch. Dort geht es natürlich genau um diese Sehnsucht nach Unsterblichkeit und diese Sehnsucht geliebt zu werden. Devotionalien-Kitsch ist wahrscheinlich eine Urform von Kitsch überhaupt.

**J. Grimm:** Zum Jesus am Kreuz – wir haben das ja am Karfreitag wieder zelebriert: da ist auch der Tod Voraussetzung für die Auferstehung danach. Sie haben also eine Nähe zwischen dem totalen existenziellen Gebrochen-Sein und dem „auf-den-Tod-hin-leben-Müssen“ auf der einen Seite zusammen mit der Erlösungssehnsucht auf der anderen. Das ist eigentlich das, was Ergriffensein im Kitsch ausmacht. Das Doppelte: Ohne den Horror können Sie den Kitsch nicht denken.

**D. Ecker:** *Herr Professor Liessmann, gehen wir einmal kurz weg von den Kitsch konsumierenden Menschen und den Bewertenden, hin zu den Produzenten selbst. Ihr Kollege und Schriftsteller Roger Scruton hat jüngst in einem Magazin gemeint, Kunst wird durch Kitsch verdrängt, er führt Warhol, Jones und Jeff Koons als Protagonisten jener Künstler der Moderne an, die es begriffen hätten, dass diese modernistische Rigorosität, die sie gerade beschrieben haben, nicht mehr akzeptiert wird und daher Kitsch umarmen müssen, anstatt ihn zu meiden. Scruton sieht das als ästhetischen Weltuntergang. Wie kann man denn ein Kunstwerk aktueller Produktion bestimmen?*

**K. P. Liessmann:** Ich habe schon so viele ästhetische Weltuntergänge überlebt, dass mich dieser nicht sonderlich schockiert. Außerdem glaube ich, handelt es sich hierbei um ein Missverständnis. Jeff Koons, um nur bei diesem Beispiel zu bleiben, produziert nicht Kitsch, sondern Kitsch-Art. Das heißt also er produziert Kunst und bedient sich dabei in durchaus ironischer Art und Weise bestimmter ästhetischer Strategien, die wir aus dem Kitsch kennen. Allerdings immer verzerrt. Wir kennen winzig kleine niedliche, was weiß ich, Plüschtiere und kleine Skulpturen von süßschauenden Pudeln und dergleichen mehr. Das greift Jeff Koons auf, macht aber daraus eine Riesenskulptur. Die Monumentalskulptur eines geschneigten Pudels ist kein Kitschobjekt mehr.

Allein durch diese Strategie macht er uns auf die Dimension von Größe als bestimmendes ästhetisches Merkmal von Kitsch oder Nicht-Kitsch aufmerksam. Zweitens denke ich, dass Kitsch schon etwas mit industrieller Massenkultur zu tun hat. Das teure Unikat, auch wenn es noch so kitschig einher kommen mag, das praktisch unerschwinglich ist für den normalen Konsumenten, ist aus diesem Grund schon bis zu einem gewissen Grad nicht mehr, ich sage es jetzt einmal paradox, nicht mehr echter Kitsch, sondern ist gleichsam durch den Kunstmarkt gefilterter Kitsch. Der echte Kitsch, der findet sich dort, wo um wenige Cent oder Euros Andenken gekauft werden können, wo etwas gleichsam massenhaft produziert und reproduziert wird. Meistens an Badestränden, an Urlaubsdestinationen, an denen Händler das bekannte Mitbringsel feilbieten. Es gibt da natürlich auch Kitsch, der zwar noch immer Massenproduktion ist, um den sich aber schon eine bestimmte Aura gebildet hat, ein Nimbus es geschafft hat sich zu verbreiten. Man denke an die Original Wiener Schneekugel von Perzy, die nun schon in dritter Generation in einer Manufaktur produziert wird und so etwas wie eine gewisse ästhetische oder auch kulturhistorische Qualität innehat.

Wir kennen natürlich auch Kitsch, der keinen individuellen Urheber mehr hat. Das unterscheidet ihn auch vom Künstler, der Kitsch-Art produziert. Das gehört zum Wesen der industriellen Kitschproduktion dazu. Niemand weiß wo diese wunderschönen, kleinen, winzigen, süßen Venus-, Herkules- und „Wer auch immer“-Statuen hergestellt werden, die man an jedem griechischen oder italienischen Strand kaufen kann. Wenn man das Ding dann umdreht, steht „Made in China“ darauf. Das heißt in irgendeiner namenlosen Tonfabrik in China werden diese Dinge hergestellt. Das liegt meines Erachtens im Wesen des Kitsches. Insofern hat Kitsch irgendwie immer auch etwas mit Kolportage und mit Massenproduktion zu tun. Karl May war einer der Letzten, der zigtausende Seiten von Kitsch- und Kolportageromanen – und die Reiseerzählungen gehören gar nicht dazu – geschrieben hat. Ich denke an *Die Liebe des Ulanen*, *Das Waldröschen* oder *Deutsche Herzen*, *Deutsche Helden* und so schöne Fünftausendseitenromane, die als Fortsetzungsgeschichten erschienen sind. May war der Letzte oder einer der Letzten, der das als Individuum geschrieben hat. Moderne Kitschromane, die in

Fortsetzungen erscheinen, kennen nur mehr anonyme Autorenkollektive. Das ist weiter ein Merkmal des Kitsches: Dass diese Art von Ästhetik, zur Produktion von Gefühlen, selber standardisiert ist. Das heißt also: Ein anonym Autor bekommt einen Raster, so sind die Figuren gekennzeichnet, solche Handlungsabläufe darf es geben, so hat das Ende auszusehen und jetzt schreiben Sie schnell sechzig Seiten mit diesem Arsenal. Ansonsten wäre es undenkbar für bestimmte Reihen Woche für Woche so etwas rauszuwerfen. Und bei den Soap Operas, bei den Fernsehserien, die sozusagen die Nachfolge des Kolportageromans in unserer modernen Medienwelt angetreten haben, ist es ähnlich. Hier arbeiten Autorenkollektive rund um die Uhr und das Tag für Tag. Denken wir an die Telenovelas, die es jetzt ja auch im europäischen Fernsehen gibt, nicht nur im südamerikanischen. Tag für Tag wird an diesen Fortsetzungsgeschichten gearbeitet und da darf man keine Fehler machen. Wenn einmal ein Charakter so und so festgelegt ist, dann darf man dem keine Handlung zuschreiben, die diesem

Charakter nicht entspricht. Das macht für mich echten Kitsch aus, unterscheidet eine solche Serie von einem Fernsehfilm, der einen Regisseur, einen Drehbuchautor hat. Der kann durchaus zynisch, ironisch, verspielt mit Kitschelementen arbeiten. Aber dennoch ist er meilenweit von so einer Kitschproduktion entfernt.

**J. Grimm:** Also ich stimme vollkommen Jeff Koons betreffend zu. Das ist natürlich kein Kitsch, sondern das ist Kitsch-Art, das ist ganz klar. Man könnte also auch von der „Artifizierung“ von Kitsch sprechen. Das ist schon mal schön festzustellen, weil man in der ideologischen Kitschdebatte ja häufig umgekehrt von Kitsch als dem „abgesunkenen Kulturgut“ spricht. Wir haben hier einen aufsteigenden Trend. Wo ich nicht ganz übereinstimme, ist in Bezug auf die industrielle Massenproduktion, die ich eher für ein sekundäres Exploitationphänomen halte. Wir haben es schon damit zu tun, dass sozusagen der Massengeschmack bedient werden soll. Aber den echten Kitsch, den sehe ich noch ganz wo anders: Der echte Kitsch ist für mich die Betroffenheitslyrik des pubertierenden 17-Jährigen. Das ist für mich die Bemühung um artifiziellen Ausdruck beim Tod von Prinzessin Diana. Da gibt es massenhaft Beispiele dafür, ganz ohne industrielle Massenproduktion auf der Klampfe; das wird

Ohne Horror ist der Kitsch nicht denkbar.

dann vielleicht auch im Fernsehen gezeigt. Daneben gibt es dann das, was Sie beschrieben haben: Die industrielle, vorgefertigte, auf den Massengeschmack berechnete Produktion. Das ist sehr wohl etwas, was auch diese Kitschdimension mitformt, was aber nicht ihren Wesenskern ausmacht. Wenn man die These ernst nimmt, dass der Kitsch ein allgemeines Vermögen darstellt, also das Betroffen-Sein vor dem Hintergrund des Horrors, die Sehnsucht nach Harmonie, dann kann das nicht allein genuin durch die industrielle Form der Produktion erzeugt werden. Es wird dadurch nur ausgebeutet. Das wäre meine Modifikation. Ich finde es toll, in der Postmoderne nicht mehr diese Dichotomie zwischen Kunst und Kitsch, zwischen Hochkultur und Massenkultur zu haben. Aber in gewisser Weise ist natürlich im kritischen Diktum der Massenproduktion noch die alte These der Manipulation durch die Kulturindustrie von Adorno lebendig. Darin verspüre ich dann doch noch eine gewisse Resonanz des alten, elitären Kitschthemas. Ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehen, ich kenne die Konfektionsware qua Profession und beschäftige mich im Moment ja sehr mit Krankenhausserien, die voller Kitschstereotypen sind. Es gibt immer wieder Versuche, etwas aufzugreifen und es für die Massenproduktion dienstbar zu machen. Aber ich verteidige den Kitsch auch gegen die industrielle Massenproduktion, nicht nur gegen die Ausschließungsansprüche der Kunst.

**D. Ecker:** *Herr Professor Grimm, dazu eine ganz kurze Frage: Peter Handke spricht in einem Aufsatz aus '69 zu Landkinos und Heimatfilmen davon, dass das Publikum, nachdem es aus dem Kino kam sich wirklich geniert hat, sich diesen Heimatfilm angesehen zu haben. Das beschreibt das von Ihnen skizzierte Erlebnis sehr, sehr schön. Bedeutet das eigentlich, dass Medienkitsch nicht nur für die Intellektuellen erkennbar ist, sondern auch für das einfache Gemüt, um bei dieser Diktion zu bleiben?*

**J. Grimm:** Wir beobachten sehr häufig, dass in Zusammenhang mit Kitschkommunikation Gefühle der Scham und auch Gefühle der Aggression entstehen können. Ich habe jahrelang versucht, mit Hilfe von Gewaltdarstellungen die These zu prüfen, ob man damit Aggressionen steigern kann. Das ist mir sieben Jahre nicht gelungen. Dann haben wir eine Untersuchung zu *Nur die Liebe zählt* gemacht. Dabei geht es um Harmoniebedürfnisse der Masse und es war eine sehr anrührende Geschichte, die wir vorgeführt

haben. Mit einer Brasilianerin, die mit einem Deutschen verheiratet ist und von dessen Familie abgelehnt wird. Sie hat sich in der Sendung unter Tränen mit einem selbst gesungenen Lied dafür bedankt, dass er sich um ihrer Liebe willen von seiner Familie distanziert hat. Alleine daran zu denken, lässt bei mir die Haare aufstehen. Was ist passiert, als wir diesen Ausschnitt unseren Probanden vorgeführt haben? Ein Teil der Probanden war ebenso gerührt wie ich, der hier ganz kitschaffin reagierte. Ein anderer Teil ist aggressiv geworden. Wir haben das tatsächlich auch nachweisen können, objektiviert durch experimentelle Wirkungstests. Es waren übrigens eher die Burschen als die Frauen. Wir haben damit also Aggressionssteigerung gefunden, die wir bei der Gewaltdarstellung nicht feststellen konnten. Daraus entstand die These vom „Anti-Kitsch-Affekt“. Es gibt also offenbar ein Überwältigt-Sein vom Harmonie suggerierenden Objekt, das sich in kitschigen Gefühlen manifestiert. Aber es gibt einen genauso, fast möchte ich sagen, Furor des Kampfes gegen diese Harmonie, die mir von der emotionalen Energetik bis heute noch nicht ganz klar ist. Es gibt ein paar, ich sag mal, Behelfshypothesen, um das Phänomen zu erklären. Zum Beispiel jene, dass man sich irgendwie angesprochen fühlt und sich gegen dieses Harmoniegefühl wehrt. Das kann in der Abwehr dann sehr intensiv werden. Aber im Grunde wissen wir nicht genau, woher dieser Hass emotional gespeist wird, der auch den Anti-Kitsch-Kampf jahrzehntelang antrieb. Warum sind wir wütend auf die Idylle? Vielleicht weil sie uns dann doch etwas vorgaukelt, das wir nicht als Realität erleben.

**K. P. Liessmann:** Ich finde das sehr interessant, das bestätigt eine Vermutung, die ich wirklich nur ganz cursorisch hin und wieder geäußert habe: Nämlich, dass der Kitsch genau dann solche aggressiven Reaktionen hervorrufen kann, wenn er mit einer moralischen Botschaft verbunden ist, die man als Zumutung empfindet. Wenn er zum Beispiel eine heile Welt zeigt und damit gleichzeitig suggeriert: Wärs du nicht so schlecht, könntest du in einer heilen Welt leben. Also gerade solche Geschichten, die mit glücklichen Migrantenchicksalen zu tun haben, die suggerieren doch jedem Zuseher: Es könnte wunderbar sein in der Welt, aber du bist im Innersten deines Herzens ein kleiner Rassist und deshalb ist unsere Welt nicht so schön, wie sie sein könnte. Das produziert natürlich Aggressivität. Auch pädagogischer Kitsch zählt dazu. Jeder Lehrer, der sich anhören

oder ansehen muss, wie schön eine pädagogische Idylle aussähe, würde er sich nur mehr engagieren, wäre er nur offener, der hält diesen Kitsch nicht aus. Denn er weiß: Er entspricht nicht der Realität, er entspricht nicht seiner Lebenserfahrung, er entspricht nicht seinen Dispositionen. Er wird sich wehren. Das heißt, Kitsch im positiven Sinne, wo man dann wirklich weint und betroffen und gerührt ist, funktioniert natürlich immer dort am besten, wo einem Schicksale vorgeführt werden, die aus einem anderen Kontext stammen als aus dem in dem man selber lebt. Jemandem, der wirklich am Land lebt, einen Heimatkitschfilm vorzuspielen, wird wahrscheinlich seltsamste Reaktionen hervorrufen, ganz selten Tränen. Der junge Städter, die junge Städterin, die so etwas sieht, kann unbefangen weinen. Diese Welt berührt sie in dieser Weise überhaupt nicht, außer als Vorschein, als Idylle eines möglichen anderen Zustandes. Für denjenigen, der in dieser Welt lebt, ist es aber kein möglicher anderer Zustand, sondern die Konfrontation mit einem Bild und einer ganz anderen Lebensrealität. Ich denke, dass das in der Tat etwas für sich hat. Kitsch ging schließlich sehr lange – ich verweise nochmals auf Karl May – Hand in Hand mit Exotismen. Denn das Exotische ist das, was mich nicht berührt, ist das Schicksal weit draußen, in das ich alles reinprojizieren kann. Warum der edle Wilde? Warum der edle Fremde? Sie sind Bewohner einer anderen Welt, deren Perspektive sich sofort verändert, wenn dieser Kosmos näher rückt.

Das wäre eine ad hoc formulierte Hypothese zu diesem interessanten Phänomen.

**J. Grimm:** Also Exotismus ist mit Sicherheit eine ganz wichtige Dimension. Die Frage ist, wie sich unter den Bedingungen des Exotismus die Harmoniebedürfnisse manifestieren. Warum wollen wir uns vergemeinschaften mit den Fremden? Unter xenophobischen Aspekten fürchten wir das ja normalerweise.

**K. P. Liessmann:** Ich denk nicht, dass es um Vergemeinschaftung geht. Also wenn man sich verbalisierte, klassisch exotische Stereotype ansieht, geht es ja nicht darum, mit den Fremden zu vergemeinschaften, sondern den Fremden als eine Möglichkeit vorzuführen, die man selber

Kitsch ging sehr lange Hand in Hand mit Exotismen. Das Exotische ist das, was mich nicht berührt, ist das Schicksal weit draußen, in das ich alles reinprojizieren kann.

vielleicht auch hätte haben können oder haben könnte, entweder in dem man sich verändert oder an diesen Ort begibt. Denken wir zum Beispiel an die Südseeromantizismen: Dieses unbeschwerete Leben in der Südsee, frei, unmittelbar ohne den Druck industrialisierter Arbeit etc. Das sind idyllische Bilder, das sind idyllische Inselbilder, da geht es nicht darum, sich mit den dort lebenden Südseeinsulanern irgendwie zu vereinen, sondern an deren Stelle zu treten. Das ist etwas anderes.

**J. Grimm:** Also das wäre dann Eskapismus.

**K.P. Liessmann:** Das wäre der Eskapismus, genau.

**J. Grimm:** Ich bin mir nicht sicher, ob man es auf das Eskapismus-Phänomen reduzieren kann. Ich sehe diese Dimension schon.

**K. P. Liessmann:** Das ist *eine* Dimension. Reduzieren möchte ich es auf keinen Fall darauf. Kitsch ist so vielfältig.

**J. Grimm:** Ich möchte dem eine zweite hinzufügen. Ich glaube, es ist eigentlich ein Transzendenzstreben, das sich im Kitschgefühl manifestiert. Man will sich übersteigen. Man kann das manchmal mit Seinesgleichen praktizieren, das wäre dann „Saturday Night Fever“, um die Häuser ziehen mit Gleichartigen und sich da in einen Rauschzustand begeben. Aber man kann

auch einen, ich möchte mal sagen, eudaimonistischen Rausch erzeugen, indem man sich mit Winnetou identifiziert und mit ihm, und soweit würde ich dann schon gehen, gemeinsam durch die Prärie reitet und für das Gute kämpft. Und ich will Ihnen noch ein Beispiel nennen, das deutlich macht, wie man sich in gewisser Art und Weise authentisch transzendiert. Es ist dann nicht nur ein „im-Eigenen-Verbleiben“ und „Sehnen-in-die-Ferne“, sondern man taucht in diese ferne Welt wirklich ein.

**K. P. Liessmann:** Man imaginiert sie. Ja richtig.

**J. Grimm:** Eines der für mich interessantesten Kitscherlebnisse, das ich jemals hatte, war im Zusammenhang mit einer Studienfreundin aus

Eritrea. Eine sehr, sehr hübsche Frau, die mir gefallen hat und die mich auf ein Fest von Eritreern mitnahm. Das sind Menschen mit sehr dunkler Hautfarbe. Ich war also in einem Raum von ca. 250 Leuten der einzige Weiße. Und es war dort richtige Vergemeinschaftungsstimmung, Polonaise durch den ganzen Saal. Ich bin dann gemeinsam mit diesen Menschen umhermarschiert, mit Körperkontakt: Hände auf den Schultern, und das war dann fast, möchte ich sagen, der glücklichste Moment meines Lebens. Es war ein Moment, in dem ich plötzlich transzendierte im Exotischen, so könnte man das nennen. Aber es hat wirklich stattgefunden. Es gibt auch ein Beispiel von einem Kriminalfilm, der vor noch gar nicht allzu langer Zeit im österreichischen Fernsehen gelaufen ist: „Der Baum der Erlösung“. Es ging dabei um den Konflikt in Telfs zwischen türkischen Mitbewohnern und Einheimischen. Es war lange unklar, wer was gewesen ist. Der Täter war dann, in politisch korrekter Weise, am Ende der Tiroler. Der Ausländer durfte es aus öffentlich-rechtlichen Gründen nicht sein. Das spielt aber hier gar keine Rolle. Am Ende treffen sich dann die beiden Familienväter – der aus Tirol und der aus der Türkei –, die sich so lange verfeindet gegenüber standen, in der Moschee. Sie beten gemeinsam und dahinter sieht man die untergehende Sonne. Und wieder ein Moment des unbeschreiblichen Glücksgefühls. Ich nenne diesen Zustand, in den man da gerät, eudaimonistischen Rausch, weil man im Moment und plötzlich vom Guten wirklich angefasst wird und sich dadurch im Innersten transzendiert. Das ist für mich aber mehr als Eskapismus. Das ist dann eine existenzielle Form der Transzendenz, eine fast schon religiöse, aber ganz reelle Selbst-Überschreitung und keine Flucht.

**K. P. Liessmann:** Ich glaube, das ist jetzt wirklich der interessanteste Punkt unseres Gesprächs. Nämlich die Frage der Differenz zwischen Realität, die solche Züge haben kann, die solche Glücksmomente, solche Gefühle der Harmonie wenigstens für einen Moment der Versöhnung in uns hervorrufen kann und der gleichsam vorgefabrizierten ästhetischen Objektivität solch einer Situation. Es ist, glaube ich, ein Unterschied, ob man selbst bei so einem Fest ist, selbst solch ein Gefühl der Harmonie und der Vereinigung mit Menschen aus ganz einem anderen Kulturkreis haben kann, oder ob man das als die politisch korrekte Botschaft im Rahmen eines Fernsehkrimis serviert bekommt. Das denke ich ist der Un-

terschied des Ganzen. Kitsch, ist für mich, – auch wenn die Wurzel des Kitsches in dieser Emotionalität liegen mag – in diesen Sehnsüchten, in diesen Transzendenzbedürfnissen durchaus gegeben, aber die sind an sich noch nicht kitschig. Kein Mensch der Frieden will, hat ein kitschiges Gefühl. Kein Mensch, der mit seinen Nachbarn in Harmonie leben will, ist deshalb ein Kitschmensch. Zum Kitsch wird das Ganze genau dann, wenn es sich gleichsam in einer ästhetischen Form objektiviert und auf diese Art und Weise diese Gefühle auf der einen Seite befriedigt, uns aber auf der anderen Seite auch die Realisierung einer Wirklichkeit, in der solche Gefühle gelebt werden könnten, vorenthält. So gesehen denk ich, ist dieser alte ideologiekritische Einwand gegen den Kitsch, noch nicht wirklich erledigt. Und dies betrifft nicht nur die industriellen Produktionsformen von Kitsch, die für mich allerdings nicht nur akzidentiell sind. Sie sind schon ganz wesentlich. Warum? So lange etwas individuell produziert wird, atmet es auch die Besonderheit des Individuellen. Damit ist es bis zu einem gewissen Grad davor gefeit, etwas gleichsam schablonenhaft und schablonenartig abzuhandeln oder zu befriedigen. Jede Form von industrieller Produktion zwingt auch zur Normierung von Handlungsweisen, zur Normierung von Gefühlen, zur Normierung von Ansprechweisen. Damit sieht dann alles einander ähnlich oder völlig gleich aus. Es funktioniert deshalb natürlich als Massenprodukt und funktioniert deshalb auch als Mobilisierungspotenzial für massenhaft auftretende Gefühle. Meine These wäre, dass es diese strengen Grenzen nicht mehr gibt. Es ist ein Hin und Her, aber es gibt natürlich noch die äußersten Pole. Meine These lautet, dass nicht nur Kitsch durch solche ästhetischen Strategien wie sie etwa Jeff Koons oder Pierre et Gilles oder andere an den Tag legen, nobilitiert wird. Sondern dass es auch den umgekehrten Weg gibt, dass Kunstwerke höchster Dignität durch massenhafte Reproduktion verkitscht werden. Ich denke nur an die Engel von Raffaels berühmter Sixtinischer Madonna, die oft rausgeschnitten werden und dann als Postkarten, als Poster, als Bildchen, millionenfach um den Erdball gejagt werden. Derjenige der das ursprüngliche Gemälde nicht vor sich hat, findet in diesen süßlichen Gesichtern natürlich nichts anderes mehr als Kitsch – es ist aber Raffael.

**J. Grimm:** Ich würde sagen, die Normierung ist ein Merkmal der Massenproduktion und nicht des Kitsches. Im Kitsch gibt es ein Moment der

Ritualisierung, also der Wiederholung des anderen Zustandes unter Bedingungen künstlicher Objekte, weil die ja notwendig sind, um diesen Zustand zu produzieren. Die Religion ist voll von diesen Ritualen. Die Liturgie wird zwar normalerweise nur alle paar Jahrhunderte geändert, aber sie wird jeden Sonntag wieder neu inszeniert. Dazu bedarf es keiner Industrie, dazu bedarf es einer Kirche.

**K. P. Liessmann:** Aber ein Ritual ist etwas Anderes als standardisierte Massenproduktion. Es gibt natürlich auch diese Empfänglichkeit des Rituals für den Kitsch, weil eben auf diese Art und Weise künstliche Emotionen jederzeit erzeugt werden können. Trotzdem denke ich ist das Ritual eine symbolisch aufgeladene gemeinschaftliche Handlung. Wenn sie das nicht ist, ist es kein Ritual mehr, sondern eben ein leeres Ritual. Aber solange es noch mit Lebendigkeit gefüllt ist, ist es als Handlung Teil einer ganz bestimmten Lebenswirklichkeit und eben gerade nicht das, was das Kitschobjekt suggeriert. Etwa dann, wenn die von diesem Ritual losgelöste beleuchtete, sanft aufflackernde Kitschmadonna, die man sich irgendwo hinstellt, um bestimmte religiöse Emotionen vielleicht noch am Rande zu evozieren. Aber ich gebe zu, dass gerade im Bereich des Religiösen wirklich sehr, sehr fließende Grenzen vorliegen. Wann wird aus einem, in ein Ritual eingebettetes Skulpturenwerk, wie etwa einer Krippe, Weihnachtskitsch, der am Weihnachtsmarkt feilgeboten wird? Wo ist hier die Grenze?

**J. Grimm:** Ich würde auf jeden Fall auf der Ritualisierung als Grundbestimmung des Kitsches bestehen. Also wir haben den gemeinsamen wohlwollenden Blick auf den Kitsch, aber wir haben einen Dissens in der Bewertung des Kitsches unter dem Gesichtspunkt des Echten oder Unechten. Sie bestehen auf der These des Unechten und ich sage der Kitsch kann unecht sein, ist aber im Grunde ein echtes Gefühl, das sich auf diese und jene Weise zeigt. Ich würde auch ohne weiteres zugeben, dass es so etwas wie ästhetische Mängel in der Kitschkultur gibt. Das hängt damit zusammen, dass den Leuten, die Kitsch leben, die artifizielle Seite nicht so bewusst ist und sie bislang nicht wirklich interessiert. Daraus folgt, dass man den Kitsch kultifizieren kann und muss. Man kann ihn ästhetisch weiterentwickeln und die Beispiele haben Sie genannt. Aber zunächst mal würde ich den Kitsch nicht nur aus dem Geschmacksdiskurs, sondern auch aus dem Echt-

heitsdiskurs rausnehmen wollen. Ihn sozusagen existenzialisieren und dadurch eine neue kritische Perspektive auf die Objekte gewinnen. Für mich sind zum Beispiel der röhrende Hirsch und der Gartenzweig kein Kitsch. Der funktioniert bei mir nicht. Das mag bei meinen Eltern noch anders gewesen sein. Bei mir funktioniert *Winnetou*, das haben wir schon gesagt. Aber bei mir funktioniert zum Beispiel auch alles, was mit Flower Power zu tun hat. Das war eine Zeit, in der ich jung und prägnant war. Da waren natürlich Harmoniesehnsüchte noch und nöcher unterwegs. Das ist mein persönlicher biographischer Kitsch. Aber es geht nicht an, daraus, dass die Gartenzweige massenhaft produziert werden, abzuleiten, dass deswegen der Kitsch unecht ist. Man muss vielmehr danach fragen: Wo hat jeder Mensch seinen echten Kitschpunkt, bei dem er funktioniert? Wir neigen oft dazu, zu beschreiben, wo er nicht funktioniert.

**K.P. Liessmann:** Ich habe kein Problem das zu individualisieren. Ich würde es für mich nur genau umgekehrt sagen: Also ich finde Flower Power und Hippieprodukte aller Art mittlerweile unerträglich. Es ist mir peinlich wenn ich so etwas sehe. Da geht es mir so wie demjenigen, der aus dem Heimatfilm kommt und peinlich berührt ist. Wenn ich Scott McKenzie heute höre, bin ich peinlich berührt. Andererseits habe ich mittlerweile ein echtes Faible für Gartenzweige entwickelt. Und warum? Ich finde es erstens wirklich mutig sich zu Gartenzweigen zu bekennen. Zweitens finde ich Gartenzweige als Ausdruck dieser Sehnsucht nach Idylle ja so etwas von perfekt, weil gleichzeitig so etwas von absurd. Es ist ein reines Kunstprodukt. Im Gegensatz zum Insulaner, zum edlen Wilden oder zum Apachen, gibt es in der Wirklichkeit keine Gartenzweige. Es ist wirklich ein reines Phantasieprodukt, ein Kunstprodukt, das nichts Anderes dokumentieren soll, als einen unbedingten Willen zur Idylle. Dieser ist schon so verzerrt und so pointiert, dass man gar nicht anders kann, als diese Gartenzweige ironisch in diese kleine Welt im Garten einzubauen. Deswegen finde ich Aktionen wie etwa „befreit die Gartenzweige“ viel witziger als noch irgendwelche nachgeschobenen Flower Power-Aktivitäten.

**D. Ecker:** *Herr Professor Grimm, haben Sie eine persönliche Vorliebe für Kitsch?*

**J. Grimm:** Aber natürlich. Ich habe ja schon einiges davon kundgetan. Es hat sich an meiner

Liebe für Karl May nichts geändert. Ich habe jetzt tatsächlich *Winnetou III* vor kurzem nochmals gelesen. Das war nicht peinlich, es war interessant. Ich habe natürlich dann auch ein bisschen biografisch reflektiert. Irgendwie geht der Weg ja manchmal von Karl May zu Karl Marx, also von der Vorscheinästhetik zur Umgestaltung von Gesellschaft. Wenn man dann diesen Weg auch wieder hinter sich gebracht hat und etwas ernüchtert die Utopien hat scheitern sehen, dann erscheint das, was den linken Kitsch einmal ausgemacht hat – rote Fahnen, die Internationale usw. – plötzlich als etwas, das nicht mehr funktioniert. Das ist dann das verallgemeinerbare Moment für mich. Es gibt offenbar Perioden, in denen bestimmte

Formen als Kitsch für bestimmte Personengruppen funktionieren. Diese können diese Funktion aber auch wieder verlieren. Allein aus dieser Beobachtung leite ich ab: Es muss so etwas wie einen authentischen Kitschmoment geben.

**D. Ecker:** *Meine Herren, das war ein gutes Schlusswort! Ich denke, wir haben in den letzten vierzig Minuten viele Aspekte von Kitsch beleuchtet. Für unsere Zuseher ein Motiv, sich die eine oder andere Publikation zu organisieren und nachzulesen. Ich bedanke mich bei beiden: Ich bedanke mich beim Gartenzwerqliebhaber, ich bedanke mich beim Winnetou-Fan. Es war ein Vergnügen Ihnen zu folgen. Danke!*